

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 95 (2018)
Heft: 3

Artikel: Die Höhle wird zum Gnadenort : bauliche Geschichte der Gnadenkapelle und des Zugangs zur Grotte
Autor: Born, Bonifaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Höhle wird zum Gnadenort

Bauliche Geschichte der Gnadenkapelle und des Zugangs zur Grotte

P. Bonifaz Born

Ursprungslegende der Gnadenhöhle

Auf romantischem Felsen des an Höhlen und Klüften reichen Jura-Gebirges erhebt sich das Heiligtum «Unserer Lieben Frau im Stein». Jahr und Tag des Ursprungs der Wallfahrt liegen im Dunkeln – man nimmt ungefähr das Jahr 1380 an. P. Dominikus Ginck (1639–1710) überliefert das Geschehen in seiner 1693 erschienenen Chronik in einer lieblichen Entstehungslegende:

«Als eines Hirten Weib bey der Gegend dieses Thals in obgedachtem Eychwald, eine Heerd Viehs hütete, veranlasst worden, sich um ein erquickend, kühl und schattechten Ort umzusehen...» Eine Hirtin hütete zur Sommerszeit in einem Eichwald des Tales ihre Viehherde. Um sich gegen die stechenden Sonnenstrahlen zu schützen, suchten Mutter und Kind ein schattiges Plätzchen in einer weiter unten liegenden Höhle. Müdigkeit überkam die Mutter und sie schlief ein. Unterdessen entfernte sich das Kind. Es wagte sich zu weit an den gähnenden Abgrund und stürzte über die hohe Felswand in die Tiefe. Jäher Schrecken überfiel die Mutter, als sie beim Erwachen ihr liebes Kind nicht mehr sah. Ängstlich blickte sie umher, sie durchsuchte die ganze Höhle und jeden Strauch. Nirgends fand sich eine Spur von dem schmerzlich Vermissten. Sie rief seinen Namen. Aber alles war still. Eine schmerzliche Ahnung durchfuhr die besorgte Mutter – sie ahnte, was geschehen war. Oh grausamer Fall!

Auf kürzestem Weg eilte sie dem Tale zu, und mit einem Schimmer von Hoffnung, ihr Kind vielleicht doch noch lebend zu finden,



beflügelte sie ihre Schritte. Wie gross aber war ihr Erstaunen, als sie nach langen, qualvollen Augenblicken ihr verloren geglaubtes Kind am Fusse des Felsens ganz unversehrt wiederfand. Als endlich seine Mutter ihren Liebling fragte, was er denn da mache, da leuchteten seine Augen so hell und er begann freudig und treuherzig zu erzählen: «Siehst du Mutter, diesen Kranz mache ich für die hellstrahlende Jungfrau, welche mich, als ich fallen wollte, auffing und hierher brachte. Sie war von vielen Engeln umgeben und sagte, sie sei die Himmelskönigin und die Mutter Gottes. Von nun an wolle sie in dieser Felsenhöhle wohnen und all da verehrt sein. Allen denjenigen, welche sie hier anrufen und Zuflucht zu ihr nehmen, will sie in allen Anliegen eine getreue Fürbitterin bei ihrem göttlichen Sohne sein.»

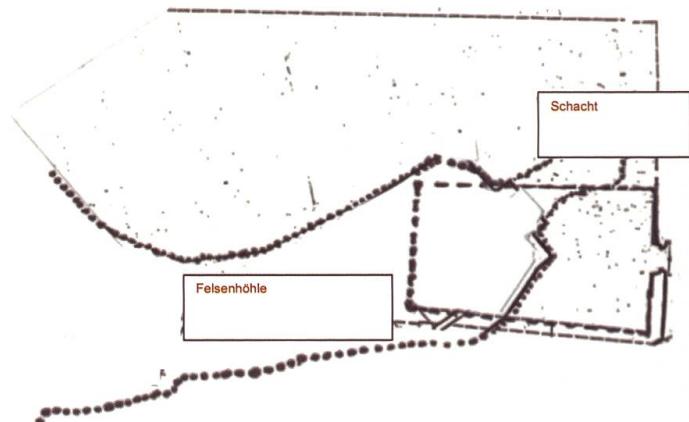
Dass dieses Ereignis nicht verborgen bleiben konnte, ist selbstverständlich. In kurzer Zeit stieg die Hochschätzung, Andacht, und auch die Freigebigkeit der Pilger mangelte nicht. Die Natur selbst war hier Baumeister, da die Höhle ohne grossen Aufwand in eine Kapelle umgewandelt werden konnte, wobei sich die Anwohner von Metzerlen und ein edler Ritter aus dem Hause Landenberg mit ihrer Hilfe bei der Arbeit beteiligten.

Die älteste urkundliche Erwähnung von Mariastein stammt aus dem Jahre 1434. Damals erschien der Pfarrer von Metzerlen mit einer Reihe von Zeugen vor dem Bischoflichen Ofizial zu Basel und führte Klage, dass der Bürgermeister von Basel, Ritter Arnold von Rotberg, in dessen Herrschaftsgebiet Mariastein lag, die von den Pilgern in der dortigen Marienkapelle gespendeten Gaben beschlagnahmt habe. Der Streit um die Opfergaben zog sich hin. Arnold von Rotberg brachte ihn sogar 1442 vor das Konzil zu Basel. Dieses beauftragte Generalvikar «Peter zem Lufft», den Pfarrer von Metzerlen zu zitieren und nach Abklärung der Rechtsfrage die Kapelle

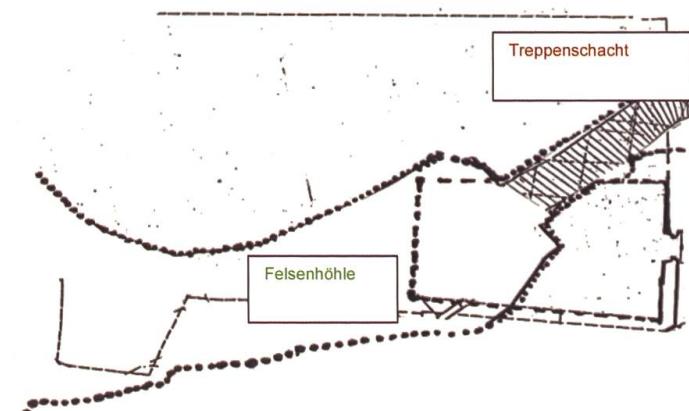
im Stein und ihren Ort mit allen ihren Rechten aus der Pfarrei Metzerlen zu lösen und unmittelbar dem Bischof zu unterstellen. Schliesslich gründete der Ritter Arnold von Rotberg eine Pfründe und wurde vom Bischof Fridrich zu Rhein zum Pfleger der Wallfahrt bestellt. Die Wallfahrt wuchs, und die Pilger nahmen den beschwerlichen Abgang in Kauf.

Der Weg in die «Kapelle»

Wo konnte aber dieser Abstieg von Mutter und Kind in den «hohlen Felsen» sein? Bei Bauarbeiten 1911 stiess man auf einen nach Süden offenen, geräumigen Felsschacht (öffentlicht nicht mehr zugänglich). Dieser



Schacht, ungefähr sechs Meter lang, führte auf das Gewölbe der Gnadenkapelle. War diese Steinkluft der Weg, auf dem die Mutter mit dem Kind in den «hohlen Felsen» kam? Im Jahre 1470 fiel das Bruderhaus einer Brandkatastrophe zum Opfer, wobei auch die «untere Capelle» in Mitleidenschaft gezogen



Deckengemälde (1933) von Lothar Albert in der Basilika: das Mariasteiner Fallwunder.

wurde. Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Bruderhauses und der «oberen Kapelle» wurde wahrscheinlich auch der Zugang zur «unteren Capelle» mit einem Stufenabgang verbessert.

Am 25. März 1471 übergab Bischof Johannes von Vennen die Wallfahrt im Stein den Augustiner-Eremiten von Basel. Die Übergabe besorgte der Geheimkämmerer des Grafen von Burgund und Kurier von Basel, Peter von Hagenbach.

Das Mariasteiner «Mirakelbild»

Das Mirakelbild von 1543 in der «Reichenstein'schen Kapelle» (heute: Sieben-Schmerzen-Kapelle) ist die älteste bildliche Darstellung des Wallfahrtortes. Die Tafel



Ausschnitt aus dem Mariasteiner «Mirakelbild» von 1543, das den Sturz des Junkers Hans Thüring Reich von Reichenstein über die Felswand schildert. Über der Felswand ist das damalige Gebäudeensemble am Wallfahrtort Mariastein dargestellt.

zeigt deutlich die «Reichenstein'sche Kapelle» (mit hölzerner Vorhalle) und die Gedenkapelle (ganz links, mit Zeltdach gedeckt), auf gleicher Front mit der «Reichenstein'schen Kapelle». Im Vordergrund fällt ein Satteldach auf, das offenbar eine vertiefte Mulde überdeckt. Dr. G. Loertscher, ehemaliger Denkmalpfleger des Kan-

tons Solothurn, interpretiert es als den überdachten Abgang zum «hohlen Felsen». Rechts steht das Bruderhaus. Markus Hochstrasser, Mitarbeiter der Kantonalen Solothurnischen Denkmalpflege, hat die auf dem «Mirakelbild» festgehaltene relative Lage der Gebäude in einer Aufrisskizze dargestellt. Er folgt Dr. G. Loertschers Auffassung, was die Gedenkapelle, die Reichenstein'sche Kapelle und das Bruderhaus betrifft, nicht aber, dass das «Dach», das im Vordergrund den Abgang in den «hohlen Felsen» deckt. Über die Funktion des turmartigen Gebäudes schweigen sich aber beide aus. Nach Hochstrasser müsste es aber etwa im Südosten der späteren Klosterkirche gestanden haben.

Der Nachteil dieser Thesen liegt darin, dass beide von einem anderen Gesichtspunkt ausgehen als der Maler des Bildes. Denn wir wissen nicht, ob der Künstler die Situation möglichst getreu wiedergegeben hat, oder ob er die Bauten bewusst so weit gegeneinander verschoben hat, dass er möglichst alle und die einzelnen Objekte besser darstellen konnte.

Im Juli 1955 hat Dr. G. Loertscher im Zuge der Inventarisierung der Reichenstein'schen Kapelle den schwer erreichbaren, grösstenteils zugeschütteten alten Abgang zur Gedenkapelle inspiziert und vermessen. Die Sondierung in dieser huminösen Auffüllung, eines im Wesentlichen einer natürlichen Höhle folgenden Stollens, förderte eine Anzahl Keramikscherben und Fragmente von Ofenkacheln zutage. Das Fundgut gelangte als Depositum nach Solothurn.

Die Ausstattung der «Capelle»

Im Frühjahr 1549 gab Jakob Augsburger, Wallfahrtspriester im «Stein», den Auftrag zu einem Madonnenrelief, das 25 Gulden kostete. Er liess es durch den Meister Hans Jakob David, genannt «Schmid», schaffen.

Im gleichen Brief an den Rat von Solothurn bittet der Wallfahrtspriester «um das fürnemste bild, so man begert zu setzen in der kilchen der christen dasz Crucifix, das han wir noch nicht». Augsburger wollte den Auf-



Madonnenrelief (1549), das sich bis 1642 in der Gnadenkapelle befand, dann in einem Bildstöcklein am Pilgerweg gegen Metzerlen Verwendung fand und heute im Kreuzgang des Klosters seinen neuen Platz hat.

trag an Meister Hans Jakob David verdingen, der, nachdem er die Marien-Tafel aufgesetzt habe, «alsz dennen wandeln» werde.

Der Rat entsprach der Bitte Augsburgers am 24. April, der Bilder wegen zu verhandeln.

Der Rat verdingte die Arbeit aber nicht dem Meister «Schmied», der die Gegend wahrscheinlich schon verlassen hatte, sondern dem Meister Hans Uollin, Steinmetz und Bildhauer von Trient.

Beide Originale kamen 1949 ins «Kloster» zurück. Das Marienbild wurde durch eine Kopie des Basler Bildhauers Casartelli ersetzt. Die Kreuztafel bekam einen neuen Platz im sogenannten «Kreuzgang». Heute zieren beide Tafeln den Kreuzgang des Klosters.

Die Benediktiner von Beinwil übernehmen die Pfründe Mariastein

Der Wallfahrtsort im «Stein» trat in ein neues Stadium, als die Regierung von Solothurn 1636 die Pfarrei und die Kapelle von Mariastein Abt Fintan von Beinwil übertrug. Die ersten zwei Mönche, die für die Betreuung der Pilger bestimmt waren, fanden Unterkunft in dem 1631/32 neu errichteten Pfrundhaus.

Im Heiligtum standen zu dieser Zeit drei Altäre. Der mittlere, als letzter erstellt, war 1610 von Hans Willhelm von Steinbrugg, Vogt zu Dorneck, gestiftet und am 28. Oktober 1616 vom Weihbischof zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Karl Borromäus konsekriert worden. Dieser musste mit einem anderen Altar der Renovation weichen. Zurück blieb nur der Muttergottesaltar, der ein altes, aber formschönes, aus Stein gehauenes Marien-



Abt Fintan Kiefer (Abt 1633–1675) leitete den Umzug der Mönche von Beinwil nach Mariastein.

bild zeigte. Damit ist wohl das Sandsteinrelief gemeint, das der Wallfahrtspriester Jakob Augsburger 1549 von Hans Jakob David, «Schmied» genannt, erstellen liess.

Der Ursprung des heutigen Gnadenbildes liegt im Dunkeln. Die Statue, eine Madonna, die auf dem rechten Arm das Jesuskind trägt, war aber ohne Zweifel schon eine Zierde der Kapelle, als die Benediktiner die Gnadenhöhle erweiterten.

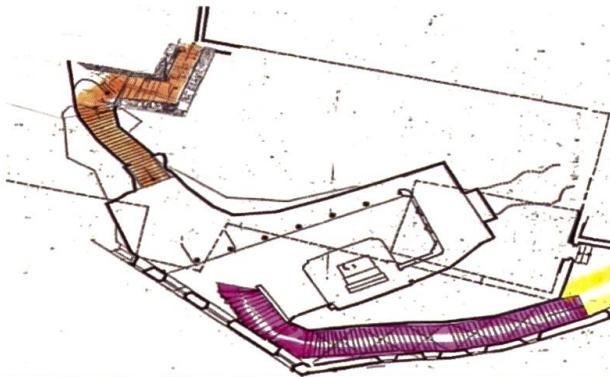
1641 legte Abt Fintan den Kapitularen zum ersten Mal die Baufrage zum neuen Kloster vor, und das Kapitel beschloss einen «Conventstock» zu bauen, «darin man kommlich wohnen könne», darauf solle das Fundament einer Kirche gelegt werden. Dieser gefasste Beschluss wurde später noch etwas modifiziert: Zuerst sollte die unterirdische Kapelle gründlich erneuert und verschönert werden, um die Andacht der Pilger zu fördern. Diesen Beschluss meldete Abt Fintan dem Ordentlichen Rat von Solothurn und erhielt am 4. November 1641 die Bewilligung für den Bau des neuen Gotteshauses und der Renovation der Gnadenkapelle.

Verding über die Umgestaltung der Kapelle

Als die Pläne vorlagen, setzten die Mönche von Beinwil im Kapitel vom 10. Oktober 1642 den Baubeginn für die Gnadenkapelle endgültig auf das folgende Jahr an. Am 21. und 22. Oktober 1642 schlossen Abt Fintan und P. Prior Vinzenz Fink mit Maurer Georg und dem Zimmermann Bartlin Brunner einen Verding über die Umgestaltung der Kapelle. «Meister Georg verpflichtet sich in U. L. Frau Capell den Felsen zu welben und die Stiegen in eine bessere Gerade zu bringen.» Die «Stiege» führte von der «oberen Kapelle» in einer steilen Felsentreppe in die «unter Kapelle».

Der Lettner wurde schon 1638 durch Zimmermeister Bartlin verbessert

Wie die Rechnungsbücher zeigen, wurde die Arbeit unverzüglich aufgenommen und im Verlaufe des folgenden Sommers zu Ende geführt. Die für den Umbau aufgewendeten be-



Grundriss des Treppenhauses.

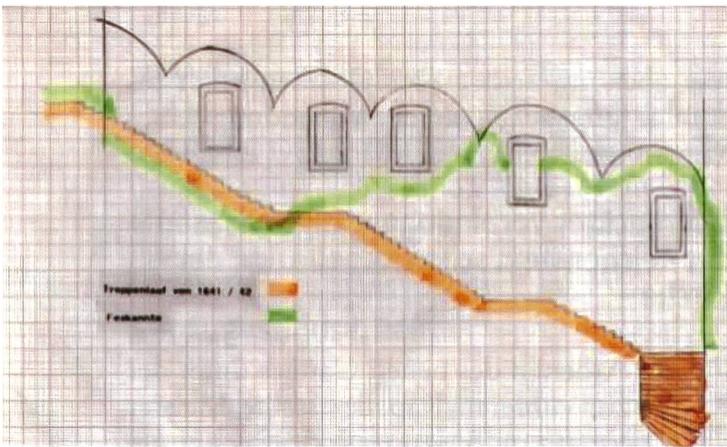
trächtlichen Mittel lassen auf eine weitgehende Umgestaltung der Kapelle und ihres Zuganges schliessen.

«So übergab am 25. Januar der Statthalter im Stein dem Zimmermeister Bratlin für Lettner und Lauben in der unteren Kapelle 100 Pf. Gelds und verschiedene Naturalgaben»

Weiter stellte Abt Fintan fest, dass die Mauern überall mit Rissen durchsetzt waren und zusammenzustürzen drohten. Ob die Öffnung der Grotte gegen die Talseite durch die abschliessende Mauer mit den zwei Rundbogenfenster neu errichtet oder nur ausgebessert wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Am 24. April 1643 wurden dem Glaser die Fensterrahmen in der Kapelle verdingt, und am 30. Juli erhielt der Schlosser, Hieronymus Wendisen von Basel, für die Fensterrahmen daselbst 100 Pf. und Butter.

Die eben erst erneuerte Gnadenkapelle, zu deren Ausschmückung im Frühjahr 1644 die Solothurner Ratsherren von Roll, Wallier, Schwaller und Wagner je eine Wappenscheibe stifteten, sollte nochmals eine tiefgreifende Veränderung erfahren.

Rechts: Der 1646 vollendete, von Schultheiss Schwaller gestiftete Altar in der Gnadenkapelle (heute Sakramentsaltar links neben dem Gnadenbild).



Aufriss des Treppenhauses.

P. Prior brachte Ende April mit den genannten Glasgemälden auch die Nachricht nach Beinwil, dass Venner Schwaller «zu sonderbaren ehren Gottes und seiner Lieben Mutter im Stein» einen neuen Altar in die «untere Kapelle» stiften wolle. Abt Fintan berief deshalb den «mit dergleichen Visierungen wohl erfahrenen Br. Probus» aus dem Kapuzinerkloster in Delsberg nach Mariastein und liess sich von ihm einen Entwurf für einen Sakramentsaltar anfertigen.

Am 27. Mai 1644 zeigte der Abt Venner Schwaller den bevorstehenden Besuch von Br. Probus in Solothurn an, der sich mit ihm über den zu schaffenden Altar unterhalten werde. Mit bestem Dank für die Neujahrsgabe des Konvents konnte Hr. Schwaller, der inzwischen zum höchsten Amt seiner Vaterstadt gewählt worden war, berichten, dass der geeignete Stein für den Altar, der «ein werk von lauter merfel» (Marmor) sein werde, gefunden und der Verding um 350 Kronen abgeschlossen worden sei.

Ferner wurde am 17. April 1644 das von Staatsschreiber Franz Haffner gestiftete «Örgeli» geliefert und anderntags auf dem «unden lättner in der Capelle» versetzt. Archivalisch sind weder der Erbauer noch die Disposition dieser Orgel überliefert. Vermutet aber wird Hans Jakob Aebi (1612–1688). Er wurde am 31. Mai 1612 in Metzerlen geboren und getauft. Er arbeitete in fraglicher Zeit in Solothurn als Orgelbauer.

Ende September war der neue Altar so weit gediehen, dass er an seinen Bestimmungsort gebracht werden konnte. So stellten Schult-





Mariasteiner Gnadenkapelle. Stich von Melchior Küssel (um 1670).

heiss und Rat am 25. September 1645 ein Geleitschreiben aus, damit es «in sonderbaren Kästen, als kirchengut aller orten ohngehindert, auch zolles frey, passieren durfte».

Am 30. September brachten der Bildhauer und seine vier Gesellen den Altar «mit drei starken Zügen» von Solothurn nach Mariastein.

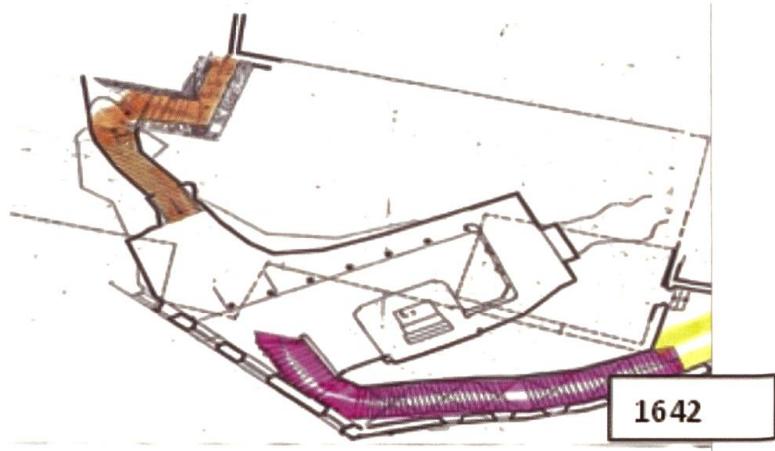
Nachdem sich die Maurer, die beim Klosterbau beschäftigt waren, etliche Wochen vergeblich bemüht hatten, einen Teil des harten Felsens, der dem neuen Altar im Wege stand, zu beseitigen, liess P. Prior durch Meister Sossi von Moutier-Grandval um 35 Pf. Geld, freie Verpflegung, täglich ein Mass Wein und einen Hut als Trinkgeld das Stück wegsprengen. Der Meister, der elf Tage lang arbeitete, hatte offenbar einen guten Schluck, denn er trank «über sein ordiniarii mas wein» noch deren 12 Mass hinzu.

An der Vigil von Mariä Empfängnis konnte das Hauptstück des Altars, das Marienbild, aufgerichtet werden. Meister Scharpff arbei-

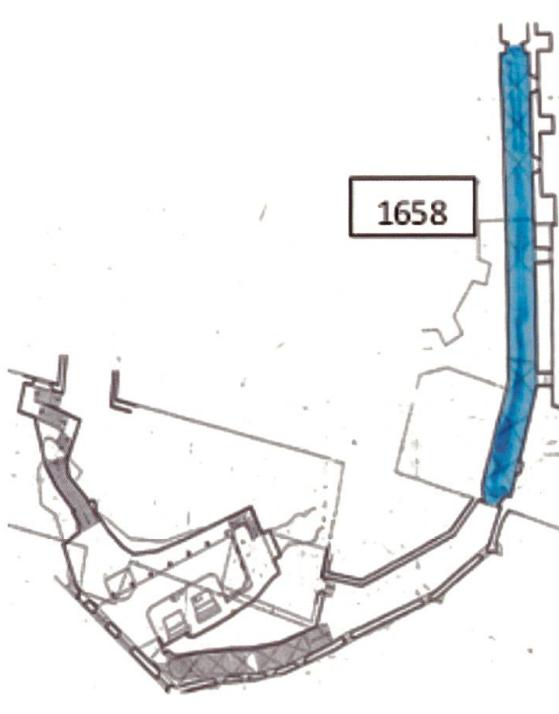
tete aber mit seinen vier Gesellen noch bis zum 4. Januar 1646 an der Vollendung seines Werkes weiter.

Überdeckter Verbindungsgang zwischen der Reichenstein'schen Kapelle und der Kirche

Für die Arbeiten des neuen Ganges unter der Kirche zur «unteren Kapelle» stellte Meister Urs Altermatt am 3. Januar 1658 Rechnung. «Thut in Geld 56 Pfund, 66 Batzen. Weiters



die Kreuzgewölbe in gemeltem Gang, deren es 7 sind. Thut 80 Pfund. Item 6 Fenster in den Gang, item 2 Porten, Thut 186 Pfund».



Von einem «wundertätigen» Bild ist in den Quellen bis zu dieser Zeit nicht ausdrücklich die Rede. Dennoch muss angenommen werden, dass ein solches schon seit Langem in der Grotte verehrt wurde und im Mittelpunkt der Wallfahrt stand.

Abt Augustinus I. Reutti

Abt Augustinus I. Reutti (Abt 1675–1695) schenkte der «untereren Kapelle» ebenfalls sein Wohlwollen. So schliesst er am 10. Janu-



ar 1678 einen Vertrag mit Goldschmied Johann Georg Krauer von Luzern, die vier silbernen Engel, den Baldachin und die Strahlen des Gnadenbildes zu machen.

Am 29. Mai 1678 schloss er einen Verding mit Hr. Hans Georg Hohlenwäger, Steinmetz von Altkirch. Dieser soll in «U. L. Fr. Capellen samt der Sakristei mit Steinplatten belegen, zwei Säulen und eine kleine Säule für den Opferstock liefern».

Am 16. April 1679 «hab ich im beysin P. Oekonomi und unseres Schmidts ein Accord geschlossen wegen des Gäters vor U. L.F. Bild in der hiesige Capellen, mit Meister Rudolf Treuw, Burger und Schlosser in Basel».



Das «Gäter», das als Absperrung zum Schutz des Gnadenbildes gedacht war, ist hier wie ein Kubus dargestellt, als ob es ein Altartisch wäre (Buch und Messkännchen).

Der Meister versprach, das Gitter von gutem Eisen, nach gezeigtem Riss ordentlich und geflissentlich mit bestem Ausmass zu machen. «Ich habe ihm 7 Batzen Basler Währung für das Pfund, zu bezahlen versprochen».



Stich nach 1682 von Kupferstecher Georg Andreas Wolfgang aus Chemnitz. Interessant auf dem Bild ist die Bemalung der Decke. An der Orgelbrüstung ist kein Glutz-Wappen zu sehen. Das Gnadenbild in der Felswand mit dem Baldachin und den Engeln.

Am 3. August 1679 sind die zwei «steinerne Säul in der Capellen und auch 12 Gradus (Treppeintritte) samt einem Gätter coram B.M.V. Imaginem in der Capellen. allhier im Stein aufgesetz».

Am 19. August 1679 wurde das eiserne «Gätter coram Imaginem B. V. Mariae in Sacello in Petra» aufgesetzt. Das Gätter hat 650 Pfund gewogen und hätte 170 Pf. monetae basiliensae gekostet. Offenbar war die Arbeit aber nicht zufriedenstellend. Das Werk war gar zu plump und nicht nach Wunsch und Accord geschaffen, sodass dem Meister das Salär gekürzt wurde. Das Gätter wurde dann mit metallgrüner Farbe überzogen.

Im Juli 1680 gab Abt Augustin I. einem Basler den Auftrag, die untere Kapelle ordentlich aufzuzeichnen und auf Kupfer stechen zu lassen. Gleichzeitig liess er die ganze Kapelle samt der Kanzel malen und zieren und die Sakristei mit Steinplatten besetzen.

Am 8. Dezember 1681 wurde mit dem Orgelmacher Hans Melchior Müller aus Rapperswil per 160 Florin für die Gnadenkapelle eine neue Orgel verdingt. Die Orgel war am 6. Oktober 1682 fertig und wurde in der Kapelle aufgestellt.



Stich wohl nach 1730, fälschlicherweise dem Kupferstecher Kilian Bartholomäus II. (1630–1696) zugeschrieben. Man beachte die Neugestaltung des Gnadenbildes an der Felswand mit sechs Engeln und Baldachin. Die Deckenmalerei ist verschwunden. An der Orgelbrüstung ist nun das Wappen von Abt Augustin Glutz II.

Die Glutz-Äbte Esso II. und Augustin II.

Abt Esso II. Glutz (Abt 1695–1709) liess als Bauherr den sogenannten «Abteitrakt» aufführen, den er schön ausschmückte.

1695 wurden der Kapellengang und die Stiegen erneuert sowie die Glöcklein der «unteren Kapelle» durch den Felsen der Sakristei in den Turm des «Abteitraktes» gehänkt.

1708 wurden alle Gänge ausgebessert und gemalt. Der unterirdische Gang aus der Kirch in «die Heil. Capellen mit Steinen besetzt und sauber gemalt».

Abt Augustin II. Glutz (1719–1745) ersetzte 1730 die als schlecht bezeichnete Orgel auf eigene Kosten. Er gab für sie 624 Pf. 13 Solidi und 1 Denar aus, samt «der Herren Kost». Die Orgel hatte sechs Register. Angaben über den Erbauer und Disposition fehlen.

Zu dieser Zeit muss auch die Umgestaltung des Gnadenbildes stattgefunden haben. Als Vorlage diente wahrscheinlich ein Stich von Antony Chovin (siehe rechts).

Abt Hieronymus II. Brunner

Die ersten Jahrzehnte der Regierungszeit von Abt Hieronymus II. Brunner (1765–1804) verliefen ruhig und still. Das wirkte sich auch auf die Wallfahrt aus. Die künstlerische Ausstattung der Gnadenhöhle war nun abgeschlossen, wurde aber gepflegt; dafür zeugt noch eine kleine Notiz von 1778, als zwei Antependien für die «hl. Kapelle» neu gefasst wurden.

Als aber in Frankreich 1789 die grossen Umwälzungen der Revolution einsetzten, wurde es auch in Mariastein unruhig. Die Übereinkunft vom 16. November 1797 regelte die Verhältnisse im «Stein» zwischen dem Abt und der Regierung. Abt Hieronymus zog sich dann nach Wittnau zurück. Das Gnadenbild wurde in Flüh in der Erde begraben und so gesichert. Die Plastik der Sieben-Schmerzen-Madonna wurde in Hofstetten versteckt.

Am 9. März 1798 erfolgte dann die Besetzung des Klosters durch die Franzosen und die Ausweisung der Konventualen. Der französische Kommandant Braquemont liess ein



Neugestalteter Zugang zur Gnadenkapelle aus dem Jahr 1982. Nun betritt man das Felsenheiligtum über eine holzverkleidete Galerie, die über den Felsabgrund gebaut wurde.

Inventar aufnehmen, die Güter wurden sequestriert, Vieh und Fahrhabe versteigert. Philipp Christoph Reibelt von Arlesheim brachte die im Beinwilertal liegenden Klostergüter durch Kauf an sich; die Güter im Leimental hingegen erwarb er durch Pacht. Das Kloster selbst plünderte er regelrecht aus, und die Bibliothek wurde verkauft. Nach langen Verhandlungen erliess die Helvetische Regierung am 19. November 1802 ein Amnestiegesetz, das die Rückkehr der geflüchteten Mönche ermöglichte.

Am 14. Januar 1804 um 10 Uhr vormittags brachte Urs Victor Kölliker von Niedergösgen, Müller «im Stein», das wundertätige Bild der B. V. Mariae wieder an seinen angestammten Platz.

